



Mariann Edgar Budde predigte während des traditionellen Gottesdienstes nach der Inauguration

Foto: The Washington Post/Getty Images

Wie man zur Prophetin wird

Die US-Bischöfin Mariann Edgar Budde wurde weltweit als Trump-Ermahnerin bekannt. Dabei war ihre Predigt keine politische Moralrede VON PETRA BAHR

Sie sei nicht mal Papst, schrieb eine 15-Jährige auf TikTok. »Sie ist eine mittelalte Frau, die aussieht wie meine Mathelehrerin, und jetzt kennt ihre Predigt die ganze Welt. Dass so jemand meine Heldin wird, hätte ich nie gedacht. Ist aber so.« In diesem Kommentar steckt viel von dem, was in diesen Tagen nach der Inauguration Donald Trumps über die anglikanische Bischöfin Mariann Edgar Budde gesagt, gepostet und geschrieben wird. Es kursieren im Internet Memes, Bildchen einer Frau in weißem Gewand und roter Stola mit der Sprechblase »Have Mercy«, dazu Fotos der prominenten Gottesdienstgemeinde, die unruhig auf den Bänken unter der Kanzel sitzt oder Grimassen zieht, darunter Donald Trump. Die letzten Worte der Predigt, die Budde im traditionellen Gottesdienst nach der Inauguration gehalten hat, haben es prompt in die internationalen Schlagzeilen geschafft. Und mit ihr das Bild und der Name einer Geistlichen – einer Frau, wie viele erstaunt bemerkten.

Verbreitet werden nun Fragmente der Predigt, Buddes Einsatz für Transkinder und deren Familien sowie ihre Bitte, Menschen ohne legalen Aufenthaltsstatus und Geflüchteten barmherzig zu begegnen. Das passt in einen Instagram-Post und hat in dieser Kürze enorme Wirkung. Allerdings wird durch diese Verknappung aus dem Schlussteil ihrer religiösen Rede ein politischer Appell und aus der Geistlichen eine Anti-Trump-Aktivistin. Die positive wie negativ grundierte Berichterstattung liest sich, als hätte die Bischöfin mit Tomaten auf den Präsidenten gezielt oder mindestens mit scharfen Worten der Gemeinde ins Gewissen geredet. Doch wer den Gottesdienst verfolgt hat, weiß, dass Budde nur das gesellschaftliche Klima der rhetorischen Überhitzung beschrieben und das

Herunterkühlen auf eine Temperatur der Milde und des Maßes versucht hat.

Schon ihre Ruhe, die zurückhaltende Tonalität und ihre klare, bildreiche Sprache zeigen, die Widerständigkeit ihrer Predigt liegt im Sprechakt selbst. Budde lässt sich nicht zu geballten Fäusten oder erhobenen Zeigefingern verleiten. Sie schreit nicht, sie wütet nicht, ihre Stimme überschlägt sich nie aus Eifer. Schon damit ist sie das personalisierte Antidot zu denen, die in den ersten Bankreihen sitzen und für die Dauer eines Gottesdienstes nicht weglaufen können.

Buddes Ansprache ist eine zutiefst geistliche, theologisch durchkomponierte Predigt, keine politisch plakative Moralrede, kein Aufruf, keine Demonstration ihrer 15-minütigen Kanzel- und Redemacht. So wird die Rede aber auf eine Weise politisch, wie es Appelle nicht vermögen. Ihr Thema ist die christliche *unity*, die weder mit Einheit noch Zusammenhalt präzise übersetzt ist. Budde nimmt damit den Anspruch auf, den Donald Trump immer zu erfüllen behauptet. Doch während der neue Präsident nicht einmal in seiner ersten Rede im Amt versucht, *unity* zu schaffen, um die fragmentierte, verwundete und in Teilen verängstigte US-amerikanische Gesellschaft in den Blick zu nehmen, beleuchtet die Bischöfin dieses Thema aus christlicher Perspektive.

Sie redet über die biblischen Wurzeln der Würde aller und über die Haltung der Demut, die den Streit um Lebensformen und politische Programme in den Horizont eines Gemeinsamen stellt, auch wenn die Differenzen überwiegen. Dass sie ihre aus dem Christusbekenntnis gewonnenen Einsichten so formuliert, dass auch Menschen anderer Religionen und Weltanschauungen sich angesprochen fühlen, auch die deutlich wachsende Zahl der *nones*, derer, die jeglicher organisierter Religion den Rücken gekehrt haben,

ist kein Mangel an theologischer Reflexion, sondern Ergebnis dieses Nachdenkens. Die rhetorische Strategie, die Budde wählt, ist deshalb bemerkenswert, weil die Predigerin nie eine »Wir und Sie«-Unterscheidung vornimmt, auch nicht gegenüber dem prominentesten Gemeindemitglied. Sie widersteht dem Impuls, aus der Warte der Guten auf die Bösen herabzublicken. Die Kraft der geistlichen Entlarvung liegt darin, dass sie Donald Trump als Teil der Gemeinde anspricht. Sie übernimmt sogar seine Deutung des Attentats, das dieser immer wieder als Vorsehung Gottes beschreibt, und leitet daraus ihre Bitte ab: »Have mercy«.

Mercy changiert zwischen Gnade und Barmherzigkeit, zwei Attribute Gottes, die menschliches Handeln leiten sollen. Für deutsche Predigtohren überraschend, bedient Budde nicht den Topos von Recht und Gerechtigkeit, obwohl dieser Gedanke einer christlichen Sozialethik vielleicht naheliegen könnte. Manche deutsche Kommentatoren stören sich daran. Muss nicht an das Recht erinnert werden, an das der amerikanischen Verfassung, an das Völkerrecht, an die Menschenrechte? So kritisieren sie Buddes Bezug zur Barmherzigkeit. Doch es ist ein Missverständnis, diese nur als eine Art gönnerische Willkür zu verstehen. Nimmt man Buddes Gottesverständnis ernst, wird Barmherzigkeit zu einer Grundhaltung, die sich vom Anderen bestimmen lässt. Das ist der Kern einer Ethik der Liebe, die über Recht und Gerechtigkeit hinausweist.

Dabei scheut sich Budde nicht, in ihrer Predigt von der »Nation« zu reden. Immer wieder findet sie Formulierungen für *unity*, für die Perspektive der Vergemeinschaftung, wo doch Gräben, Gegnerschaft, ja Feindschaft die politische Rhetorik der USA prägen. »Wir sind alle einmal fremd in diesem Land gewesen«, sagt sie und verbindet so die Grün-

ungslegende der USA mit der Lebensgeschichte von Donald Trump, dessen Vorfahren aus Deutschland stammen. Budde deutet die Gemeinsamkeiten zwischen den Schicksalen der Vorväter und Vormütter mit jenen der heutigen Einwanderer nur an, bringt aber in der amerikanischen Gesellschaft eine Dimension zum Klingen, die in den vergangenen Jahren immer leiser wurde.

Es waren doch die Dissenter, verfolgte Minderheiten, auch protestantische Gemeinschaften, die Europa verlassen mussten und die Idee der Religions- und der Redefreiheit zum geistigen Fundament ihrer Neuen Welt und ihres Freiheitsversprechens gemacht hatten. Diese Idee ist ohne die antike Vorstellung der *parrhesia*, des Freimutes, die das frühe Christentum weiterentwickelt hat, nicht zu verstehen.

Parrhesia, die Fähigkeit und Aufforderung, klar, wahrhaftig und frei zu sprechen, ist stellvertretend für jene, die sich nicht trauen oder keine Stimme haben, der verschüttete Grund jeder Predigt. Mariann Edgar Budde hat diesen Grund wieder freigelegt. Und damit indirekt auch einen Beitrag zum Umgang mit der Redefreiheit gemacht, wie sie Libertäre und Autoritäre fordern.

Ihre Predigt ist der kräftigste Einspruch gegen die Vorstellung, Redefreiheit bedeute, alles, auch Lügen und Hass, überall und jederzeit aussprechen zu dürfen. Denn neben die mediale Begeisterung für den Freimut der Bischöfin traten selbstredend sofort das Gift, die Häme, die Drohungen. Der berühmteste Zuhörer aus der Gemeinde, Donald Trump, beschwerte sich nach dem Gottesdienst, Budde sei eine linksradikale Trump-Hasserin, die in einem »bösen Ton« gesprochen habe. Er erwartete eine Entschuldigung, während manch ein Republikaner schon ihre Bestrafung oder gar ihre Deportation forderte.

Budde hat in den letzten Tagen in Interviews immer wieder deutlich gemacht, dass sie sich nicht dafür entschuldige, für andere eingetreten zu sein. *Parrhesia*, der Freimut, der für andere aufgebracht wird, ist eben nicht die Art von Redefreiheit, für die Trump und seine Entourage sich einsetzen. Manche feiern Budde nun als Prophetin im biblischen Sinne, nicht als eine, die unsere Zukunft voraussagt, sondern als eine, die im Angesicht der Mächtigen nicht kneift. Im Einsatz für die Schwachen, die Verfolgten und die an den Rand Gedrängten erheben Propheten das Wort gegen Könige und Regenten, oft gebrochene oder zaghafte Figuren, die nicht von der eigenen Aura leben, sondern von Gottvertrauen und Risikobewusstsein, gequält von Einsamkeit und Zweifeln. Der Freimut gilt nicht als Äußerungsform religiös Hochbegabter, das zeigt die Lektüre der Prophetenbücher der Bibel. Er ist eine Haltung, die eingeübt werden kann, die mit Rückschlägen, Feigheit und Selbstanfragen rechnen muss.

Budde selbst hat vor zwei Jahren ein Buch geschrieben, das nun innerhalb von Tagen ausverkauft war: *How we learn to be brave: Decisive moments in life and faith*. Das heißt in etwa: »Wie wir lernen, mutig zu sein – Entscheidende Momente im Leben und Glauben«. Das Buch beschreibt die Einübung einer Lebensform, die nicht des Exzeptionellen bedarf, sondern der geistlichen Praxis, der Auseinandersetzung mit Gleichgesinnten und Gegnern, des kritischen Umgangs mit der eigenen Kränkbarkeit und des Rechthabensmüssens, des Sichstellens gegenüber der dunklen Gefühlswelt. Deshalb kann Budde ein großes Vorbild sein, ganz im Sinne einer Frau, die vorausgeht, damit andere nicht blind folgen, sondern auch für entscheidende Momente vorbereitet sind. Dafür braucht es keine Kanzel.

Petra Bahr, 58, ist Regionalbischöfin in Hannover und Mitglied des Deutschen Ethikrats

ANZEIGE

Vielen Dank für keine Blumen.

Im Namen eines geliebten Menschen etwas Gutes zu tun, kann in Zeiten des Abschieds Kraft geben. Setzen Sie ein Zeichen der Nächstenliebe und bitten Sie Ihre Trauergäste um eine Geste, die etwas in der Welt bewirkt – mit Spenden statt Blumenkränzen. Mehr Infos unter: brot-für-die-welt.de/spenden

Mitglied der **actalliance**

Brot
für die Welt

Würde für den Menschen.